

Goethes Mutter

Autor(en): **Wendriner, Karl Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Goethes Mutter.

Von Karl Georg Wendrinex.



„Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren.“ Mit diesen Versen hat Goethe selbst die Elemente seines Wesens gezeichnet. Mit Achtung spricht er von dem ernstesten Vater. Aber unwillkürlich fließt das Wort „Mütterchen“ aus seiner Feder, da er der Frohnatur der Mutter gedenkt.

Ein froher Mensch war Frau Rat, und nichts war ihr, wie sie einmal an Christiane schreibt, lieber als frohe Menschen. Deshalb geziemt es uns nicht zu trauern, da hundert Jahre vergangen sind, seit sie starb, sondern froh und stolz ihrer zu gedenken.

Katharina Elisabeth Textor war am 19. Februar 1731 als Tochter von Johann Wolfgang Textor und seiner Ehefrau Anna Margarete, geborene Lindheimer zu Frankfurt geboren. Ihr Geschlecht läßt sich zurückverfolgen bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts: ihr ältester nachweisbarer Ahnherr mütterlicherseits war Georg Weber in Weikersheim an der Tauber.

Elisabeth — so wollen wir sie nennen, da Goethe stets den Gestalten seiner Dichtungen, in denen er seine Mutter feiern wollte, diesen Namen gab — verlebte eine frohe Jugend im Hause ihres Vaters, der in Frankfurt eine bedeutende Stellung einnahm und 1747 Schultheiß der alten Krönungsstadt wurde. „Schwester Prinzessin“ wird Elisabeth von ihren Geschwistern genannt, weil sie von häuslicher Arbeit nicht viel wissen wollte und sich lieber putzte und die Litteratur ihrer Zeit las. Ihre Bildung freilich wurde nicht allzu groß, sie hatte durch ihr Leben keinen schweren Schulsack zu tragen, und mit der Orthographie hat sie niemals Frieden geschlossen. Aber wenn man ihre Briefe liest, so wirken sie vielleicht gerade aus diesem Grunde so ganz persönlich. Frau Rat schrieb wie sie sprach.

Mit siebzehn Jahren wurde sie verheiratet. Der kaiserliche Rat Johann Kaspar Goethe hielt um ihre Hand an, das junge Mädchen mag kaum gefragt worden sein, am 20. August führte der Achtunddreißigjährige das Kind heim. Man wird sich kaum ein ungleicheres Paar denken können: sie ein Kind, er ein früh verbitterter, alternder Mann, sie voller Frohsinn und Heiterkeit, er ganz Schwermut und Lebensernst, sie reinste Natur, er voll Konvention und Pedanterie. Die beiden Ehegatten haben sich nicht viel zu sagen gehabt. Anfangs wollte

der Rat seine junge Frau bilden, aber er gab bald alle seine Versuche auf. Am Ende der siebziger Jahre verfiel er in ein schweres körperliches und geistiges Leiden, und Frau Nja hat ihn bis zu seinem Tode, der 1782 erfolgte, treu gepflegt.

„Du sollst mich Mutter heißen in Zukunft für alle Tage, die mein spätes Alter noch zählt; es ist ja doch der einzige Name, der mein Glück bedeutet.“ Am Ende ihres Lebens hat Frau Rat diese Worte zu Bettina Brentano gesprochen. Der glücklichsten Mutter, die uns den größten deutschen Dichter geschenkt, soll am heutigen Tage gedacht werden.

Goethe hat uns in „Dichtung und Wahrheit“ den Augenblick geschildert, in dem das Glück seiner Mutter begann. Wie tot, ohne Lebenszeichen kam er zur Welt. Man zweifelte, daß er das Licht je sehen würde. Plötzlich schlug das Kind die Augen auf. Seine Großmutter stand hinter dem Bett der jungen Mutter: „Rätin, dein Sohn lebt!“

Die Kinderjahre Wolfgangs und Cornelias' — von sechs Kindern blieben nur diese beiden am Leben — waren Zeiten des höchsten Glückes für die Frau Rat. Uner schöpflich war der Born ihrer Märchen. Die Kinder saßen ihr zu Füßen und lauschten auf die wunderbaren Geschichten von Prinzen und Königinnen, von Zauberinnen und Feen, von Drachen und wilden Tieren. Und wenn das Schneiderlein nicht König wurde, wie Wolfgang gewünscht hatte, so sprang er auf und dichtete das Märchen selbst zu Ende. Man begreift die tiefe Rührung, mit der Frau Rat in dem ersten Buch des „Wilhelm Meister“ die Erzählung Wilhelms von seiner Jugend las, die ihr noch einmal die Kinderjahre ihres Hätschelhans vorzauberten.

Frau Rat hat sich in den Briefen an den Sohn oft unterschrieben: „Deine wahre Freundin“. Sie konnte sich stolz so nennen. Freundin war sie ihm, wenn er dem engen Studierzimmer des Vaters entfloh, seine Vertraute war sie in Wolfgangs Kindertraum mit Gretchen, seine Pflegerin war sie, als der junge Student schwerkrank heimkehrte aus Leipzig. Der Dank für diese Freundschaft kam bald: sie war die erste, der Goethe von seinen dichterischen Plänen, vor allem von seinem Götz erzählte. Bis an ihr Lebensende hat Frau Rat das Schaffen ihres großen Sohnes mit stolzer Liebe und vollem Verständnis verfolgt. Sie hat ihn verstanden, als ihm Frankfurt zu eng wurde und er sich nach der großen Welt sehnte im Tale der Ilm, sie hat vor Freude jubiliert, als der erste Brief ihres Sohnes aus Rom kam; sie hat ihn in diesem Augenblick besser verstanden als selbst Frau von Stein.

Am 7. November 1775 kam Wolfgang Goethe in Weimar an. Mit ihm war die Lebenssonne von Frau Rat fortgezogen. Von diesem Augenblicke an lebt sie in ihren Gedanken nur noch in Weimar. Glückselig war sie nur in den Augenblicken, in denen sie an den großen

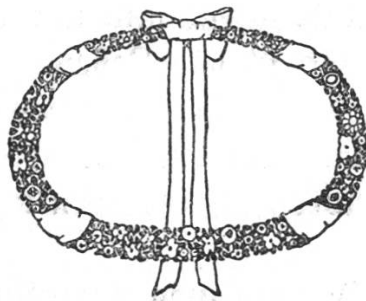
Sohn denken, von ihm sprechen konnte. Sie hatte viel Gelegenheit dazu: die großen Männer der Zeit kamen zu ihr, um ihr, der Mutter Goethes, zu huldigen. Aber dies allein genügte ihr nicht; jeden Sonnabend versammelte sie ihre „Samstagmädels“ in ihrem blauen Salon, und diesen erzählte sie von ihrem Wolfgang und von seinen Freunden in Weimar und las ihnen vor aus seinen Werken. Sophie Becker, die Begleiterin Elises von der Recke, hat uns mit diesen Worten ihren Besuch im Frankfurter Goethe-Hause bei der Frau Rat geschildert: „sie ist ganz Geschwägigkeit und Leben, wenn sie auf ihren Sohn kommt, und man kann ihr keine größere Freude machen, als wenn man ein Verlangen bezeugt, von allem, was ihn betrifft, unterrichtet zu sein. Es war uns beiden damit ganzer Ernst, und ich hatte wohl gewünscht, daß die Zeit uns erlaubt hätte, mehr von seiner Kindheit zu erfahren; so mußten wir uns begnügen, den Ort seiner Geburt, das Zimmer, wo er als Kind gespielt und als Mann gearbeitet hat, zu sehen, das Zimmer, wo ein Werther, Clavigo und Götz ans Licht getreten sind.“

1779 erst hat Goethe seine Mutter wiedergesehen. Als er 1797 zum letzten Male kam, brachte er Christiane Vulpius und seinen Sohn August mit. Alles, was Pharisäer gegen Christiane gesagt haben, prallt ab an dem Denkmal, das ihr Frau Rat selbst errichtet hat. An Wolfgang schreibt sie: „Du kannst Gott danken! so ein liebes, herrliches, unverdorbenes Gottesgeschöpf findet man selten!“ Von nun an hat sie keine Sorge mehr um ihn: „alle meine Sorgen haben von oben bis ganz herunter ein Ende, das alles hat die Bekanntschaft mit Ihnen bewerkstelligt,“ schreibt sie an Christiane. — Man braucht es kaum zu betonen, daß sie die liebevollste Großmutter war. Am nächsten standen ihr natürlich die Söhne ihres Wolfgang, August hat sie 1797 und 1805 auf mehrere Wochen besucht. Es ist rührend zu lesen, wie sie mit dem Kinde immer wieder von seinem Vater, ihrem Sohne, sprach. Sie hatte ein Recht, dem Enkel zu schreiben: „ich weiß aus Erfahrung, was es heißt, Freude an seinem Kinde erleben — dein lieber Vater hat mir nie, nie Kummer oder Verdruß verursacht — darum hat ihn auch der liebe Gott gesegnet.“

Frau Rat hat noch das Wachsen des Weltruhms ihres Sohnes erlebt. Sie konnte noch das schöne Wort des jungen Novalis hören, das noch heute in unauslöschlichen Lettern an dem Himmel der Kunst glänzt: „Goethe ist der Stellvertreter der Poesie auf Erden.“ Mit Stolz saß sie in ihrer Loge des Frankfurter Theaters, und nie hat sie die Aufführung eines Stückes ihres Wolfgang versäumt. In der Gestalt Elisabeths, der Hausfrau Gözens, konnte sie sich wiedererkennen. Und es mag der stolzeste Augenblick ihres Lebens gewesen sein, als sie „Hermann und Dorothea“ las, „das Werk, worinnen eine Frau Aja vorkommen soll“.

Über ihre letzten Lebensjahre warf die Liebe Bettinas neuen Glanz und Schimmer. Das Kind sitzt zu ihren Füßen und streichelt die Hand, „die Wolfgangs Kindheit gepflegt hat“, und läßt sich von dieser einzigen Mutter erzählen von diesem einzigen Sohne. Seit 1806 leidet Frau Rat an heftigen Schmerzen. Aber niemals hat sie geklagt. „Ei, schäme dich, alte Rätin!“ soll sie zu sich selbst gesagt haben, „hast gute Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu, mußt, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein so übel Gesicht machen! Willst du denn immer auf Rosen gehen, und bist übers Ziel, über 70 Jahre hinaus!“ — Am 13. September 1808 ist sie mit vollem Bewußtsein sanft und schmerzlos entschlafen.

Ein Leben voller Arbeit und Mühe, aber auch voll überreichen Glückes und unendlicher Freude lag hinter ihr. Sie hatte von Gott die Gnade, daß nie in ihrem Leben eine Menschenseele mißvergnügt von ihr weggegangen ist. Sie hat einer Bettina, der lautesten Verkünderin von Goethes Größe, gelehrt, wie der Dichter aufzunehmen sei. Sie hat uns vor allem Goethe geschenkt! Aber wäre sie auch nicht die Mutter dieses großen Menschen, stets würde sie fortleben im Gedächtnis der Nachwelt als die Mutter schlechtweg. So sollte auch das Werk, das Goethe als Ergänzung von „Dichtung und Wahrheit“ schreiben wollte und das nur seiner Mutter gehören sollte, den Titel tragen: „Aristeia der Mutter“.



Ein Rätsel.

Personen: Der alte Herr. Die alte Dame.

Bornehm eingerichtetes Wohnzimmer. Auf dem Tisch ein großer Strauß blühender Rosen. Auch auf dem Kamin und den Konsolen reicher Blumenschmuck. Juniabend. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fallen breit ins Zimmer und verklären alles mit einem goldigen Schein.

Die alte Dame sitzt am Fenster und schaut sinnend in die duftverschleierte Landschaft hinaus. Es klopft. Herein!

Der alte Herr eintretend. Guten Abend, liebe Freundin.